

zum Reifen der Frucht zugeführt oder von ihr verbrauchten Wärme an. Man ist nämlich zu der Gewissheit gekommen, daß eine bestimmte Wärme Summe dazu gehört, eine Pflanze voll zu entwickeln. Diese Wärme Summe erhält man in der Weise, daß man von dem Tage an, an welchem das oben öfters erwähnte Minimum der Temperatur eintritt, die mittlere Wärme aller folgenden Tage, in Graden angegeben, bis zum Tage der Fruchtreife addirt und diese Summe als die für die völlige Entwidlung der Pflanze notwendige Temperatur bezeichnet. Wenn ich Ihnen dabei Tausende von Temperaturgraden nenne, wird Sie dies nicht mehr wundern, da Sie ja nun wissen, daß es nur eine in der Berechnung aufgeschaltete Wärme ist, von der wir ein Verjengen nicht zu befürchten haben. Daraus geht nun ohne weiteres hervor, daß in Ländern mit gemäßigten Klimaten im allgemeinen die Vegetation langsamer reift als in Ländern mit hoher Wärme, weil hier die nötige Summe rascher erreicht wird als dort. Es geht aber auch daraus hervor, warum Pflanzen, die im mittleren Europa und überhaupt in den gemäßigten Zonen schon bei etwa 15° C. zur Reife gedeihen, im nördlichen Rußland der Kultur hartnäckigen Widerstand leisten, trotzdem dieselbe die Mittelwärme des Süds so hoch steigt. Der Sommer und allgemein die wärmere Jahreszeit ist zu kurz, als daß in derselben jene Wärme Summe erreicht werden könnte. Wir finden darin ferner die Erklärung dafür, wie es möglich ist, exotische Pflanzen in Gewächshäusern bei zur Reife hindurchzuführen. Es wird Ihnen hier nämlich künstlich die Wärme Menge zugeführt, die sie in der Heimat im Freien beziehen.

Ich will Ihnen nun noch an einigen Beispielen die angeführten Thatsachen illustriren. Die Gerste beginnt bei 5° C. zu keimen und bedarf bis zur Reife eine Wärme Summe von rund 1000°. Wo nun so viel Tage länger einander die Norm sind, an denen die Mitteltemperatur über 5° steigt und darum zusammen 1000° kommt, wird die Gerste gedeihen können. Darum finden wir sie auf den Harzoo bei einer mittleren Sommertemperatur von 12° und in Kapsland bei einer solchen von 10°, während sie in Sibirien, welches eine Sommertemperatur von 16° erreicht, nicht mehr gebaut werden kann. Der Weizen fängt bei 7° an zu keimen und bedarf etwa 2000°. Nun wird diese Temperatur im südlichen Frankreich erreicht am 1. März, in Paris am 20. März, in Upsala am 20. April; die Weizenreuten fallen dem entsprechend auf bzw. den 25. Juni, 1. August, 20. August. Ueber die zur Entwidlung nötige ist, enthält die folgende Tabelle (für den Weizen) noch genauere Angaben.

Malta	Anfang 1. Dez.	Ernte 13. Mai (162 Tage).
Palermo	" 1. Dez.	" 20. Mai (189 ")
Napel	" 1. Nov.	" 2. Juni (213 ")
Rom	" 1. Nov.	" 2. Juli (213 ")
Deutschland	Schneefall	(239 ")

Die genannten Tageszahlen sind natürlich Mittelwerte und stellen die zwischen Ansaat und Ernte verstrichenden vollen Tage dar. Von dem oben angegebenen Gesichtspunkt aus betrachtet verlangt der Mais eine Temperatur Summe von 2500°.

von dem Tage an gerechnet, der eine Mittelwärme von 16° C. hat, der Wein, um eine trinkbare Waare zu liefern, von 10° C. an gerechnet ca. 3000° C., Dattelpalme über 5000° und die Cocospalme noch mehr; dagegen begnügen sich Oliven- und Polarpflanzen mit 50° bis 300°, um die Handhabung durch ihre Blüthen zu schmücken.

Ueber die Verbreitung der Gewächse speziell in Europa, deren scheinbare Ungleichmäßigkeit nach dem Gesagten für uns nun nichts Verwunderliches mehr hat, spreche ich Ihnen in meinem nächsten Briefe.

Aus dem Waldleben.
Die Auerhahnhalb.

Allgemeines Gelächter folgte dem aufflaren den Geständnisse, welches Justus ablegte. Noch lebhafter wurde es, als Fritz eintrat und im Auftrage seines Vaters meldete, daß in dem großen geschlossenen Theile des Reviers wieder Auerwild ein- und ein starker Haß sich auf einem der einzeln stehenden Bäume, auf jenem alten Balsplage, bereits aufgeschwungen habe. Beobachtet der Herr Oberförster vielleicht, dieses seltsame Wild auf dem Balz zu sehen, so würde ihn der Förster vor Tagesanbruch auf dem Gestell B. erwarten und zu dem Orte begleiten, wo er den Auerhahn geftern verhört habe.

Fritz ganz durchdrungen von seinem weidmännischen Auftrage, dachte nicht im mindesten mehr an das Begehren mit dem alten Hinz, wenigstens nicht daran, daß die allgemeine Heiterkeit bei jenem Eintritte damit im Zusammenhange stehen könne. Er hielt den Spaß mit dem Allen überhaupt nicht der Erwähnung werth; ebenso wenig konnte er ahnen, daß der Förster darum wisse.

„Mein Vater sagt“, fuhr Fritz fort, „wenn Sie vielleicht wünschsten, nach dem Balsplage zu fahren, vielleicht morgen früh, so solle ich die Nacht über hier bleiben und Sie zur Stelle begleiten, wo mein Vater Sie erwarten wird. Versuchen“ — er hielt an, um seine umfassende Lieblingsredensart nicht vollends auszusprechen.

„Ist der alte Hinz auch da?“ forschte Heinemann mit listigem Humor.

„Der alte Hinz? Nein!“ antwortete Fritz kopfschüttelnd. „Aber wenn ich ihn bestellen soll, so laufe ich gleich noch hinüber nach Alberg!“

Dagegen es aus dem Tonfalle herauszufallen, daß er es vorzöge, bei Justus zu übernachten, wäre er doch ohne Warten sofort gegangen.

„Nein, gehe nicht! Es würde auch nichts helfen, denn der alte Mann ist krank geworden“ — sprach der Oberförster und zog die Stirn in tiefe Quersalten — „ebenfalls erkrankt!“

„Hm!“ machte Fritz verwundert, „er war doch heute Abend noch im Reviere und als sein Vesperdort!“

Fast wäre ihm Justus in die Rede gefallen, aber ein abweyrender Blick des Vorphern festelte seine Zunge.

Höhle, so sehen wir den auf der Gießfläche ruhenden Gießhügel mit der zuerst erwähnten Gießsäule, im Vordergrund hingegen die zwei großen Gießsäulen; das Ganze, wohl beleuchtet, im Gie wieder gewahrt, zeigt ein prächtiges Bild. Wenn es schon die durchgehenden Gießsäulen von vornherein vermuten lassen, daß sie keinen kaligen (Stalaktiten) Kern enthalten, so sind wir nun erkaunt, dieselben im Innern hoch hohl zu finden, während die reichen Ornamente der Außenfläche im hohen Grade unsere Aufmerksamkeit fesseln.

Gießsäulen, Gießstränge, Bänder, bald an einander gereiht, bald verknüpft, Schmie, auf die große Weiten gereiht sind, die sich oft fächerartige Kränze bilden die Hauptmasse, auf welche sich Baumkrone, moos- oder federartige Gruppen von dünnen fäden lagern, die auf das wechsellöbliche mit einander verbunden, oft mit sichelförmigen oder höchst sonderbaren vogelkopfförmigen Gestalten enden.

Die zweite Gießsäule des Salons (links) erhebt sich von einem kleinen Gießhügel und ist dadurch interessant, daß durch ihre zylinderartige Föhlung ein dünner Wasserstrahl von oben herabtriefelt, welcher sich am Boden des Gießhügels ein kleines, rundes Becken im Gie selbst ausgegost hat; es ist der sogenannte Brunnen. Daneben bemerken wir eine einwärts gerichtete dreieckige Gießsäule, welche von einer Spalte durchdrungen ist, das Becken selbst.

Was wir bis hieher kennen gelernt haben, ist der obere Theil

menen Prüfung zur Desinfektion der Latrinengruben sowohl als auch zur Stallreue eignen. Eine Anzahl Herren wollten das Projekt zu einer Torfstreu-Fabrik ausarbeiten, die Vorarbeiten waren auch bereits getroffen, als sich die preussische Regierung einschloß, die Torfmoose selbst auszubenten. Mit der Einrichtung der Fabrik ist bereits begonnen worden, so daß die Betriebseröffnung im Frühjahr zu erwarten steht.

Dadurch würde sich eine bedeutende Preisermäßigung des Torfmülls und der Torfstreu für die Provinz Sachsen einstellen.

Die preussische Regierung hat durch eine Autorität in Halle a/S. den eilenburger Torf untersuchen lassen, deren Urtheil folgendermaßen lautet:

„Wenn ein Torf zur Torfstreu geeignet sein soll, so muß derselbe auf 100 Theile Wasser 600—800 Gewichtstheile Wasser aufsaugen; wenigstens ist das Aufsaugungsvermögen der zu Gifforn bereiteten Torfstreu ein sich innerhalb dieser Grenzen bewegendes. Von diesem Gesichtspunkte aus würde die mir überlieferten Torfproben

Probe 1 mit 830,5 Proz.
" 9 " 790,5 "

ausgezeichnet zur Torfstreubereitung geeignet sein.

Im Interesse unserer Landwirthschaft wollen wir hoffen, daß sich das Unternehmen recht fruchtig entwickle. Ueber den Fortschritt desselben gedente ich später zu berichten. Auch aus einem in Leipzig Nähe gelegenen Moore, in der bornauer Gegend, sind mir Proben zugehandt worden, die, falls sie sich zur Desinfektion und Stallreue eignen, die Errichtung einer Torfstreufabrik mit sich bringen würden.“

Arthur Haupt.

Das was die Torfstreu auch mit bestem Erfolge zum Austrocknen feuchter Wohnräume angewendet hat, dürfte wenig oder gar nicht bekannt sein.

Unter den Anordnungen, welche seitens des Oberpräsidenten der Rheinprovinz in Bezug auf die von der Ueberschwemmung heimgesucht gewesenen Ortschaften getroffen worden, nimmt die erste Stelle das Verbot ein, die durchsuchten Wohnräume wieder zu beziehen, ehe sie eine gründliche Austrocknung erfahren haben. Die Wohnbarmachung aber dieser Wohnräume ist mit den größten Schwierigkeiten verbunden und hat daher eine große Anzahl von Vorschlägen veranlaßt, die bald mehr, bald weniger sich als praktisch erwiesen haben, zumeist aber die Austrocknung viel zu teuer machte. In letzteren Vorschlägen gehörte der, die inunbrt gewesenen Gebäude mit einer breiten Schicht ungelöschten Kalkes zu umgeben, welcher die Feuchtigkeits aufsauge. Die Kosten dieses an und für sich nicht zu verwendenden Verfahrens überlegen aber bei weitem das Maß der den Hausbesitzern zumutenden Geldeaufwendungen.

Dagegen giebt es nun kein einfaches, billigeres und doch

* Torfstreu als Desinfektions- und Düngemittel. Von Arthur Haupt. Halle, Otto Henkel. Preis 1 Mark.

* „Des Ruberers Freund und Feind“ ist der Titel eines neuen in Verlage der „Allgem. Sport-Zeitung“ (Witth. Silberer) in Wien erschienenen, humoristischen Werkes, welches in gelungenen fohnischen Versen und witzlichen Skizzen das Leben und Treiben der Ruberer schildert. Der Preis desselben ist 2 Mark.

* Kalender für Gesselligkeitsfreunde 1884. Redigirt von Gustav Meyer. Verlag von Wilhelm Köhler in Minden. Auch in diesem Jahre ist der vortheilhafte Hanserand nicht allein in gedruckter Ausstattung wie immer, sondern auch in wirklich überaus reichhaltiger erschienen. Ueber manchem anderen überaus Interessanten und Lehrreichen, Müßigen und Praktischen enthält er noch das vorzügliche Portrait des hervorragendsten aller deutschen Gesselligkeitslehrer, Dr. Volkmann, Director des zoologischen Gartens in Berlin, nebst dessen Lebensskizze.

Eingegangene Neuigkeiten.
(Besprechung einzelner Werke vorbehalten.)

* Naturgeschichte der weißen Elaven. Aus dem Chinesischen überleitet von C. Reinhardt. 2 Theile. Dresden. Verlag von F. W. Steffens.

* Die Elektrizität im Dienste der Menschheit. Eine populäre Darstellung der magnetischen und elektrischen Natur-

zugleich wirksameres Mittel als die Einbringung von Torfstreu in die nasen Räume, die dadurch in kürzester Frist vollständig ausgetrocknet werden.

In den überflutheten gemessenen Ortschaften Frankreichs ist dies Mittel mit dem besten Erfolge angewendet worden.

* Die Kortheuben und ihre Behandlung. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß der Landwirth gegenwärtig weit mehr als früher Ursache hat, darauf Bedacht zu nehmen, wie er seinem Grund und Boden und seiner Wirthschaft den größtmöglichen Ertrag abgibt. Daher gilt es, die Produktion auf die verschiedenartigsten Konsumartikel auszuweiten. Bei Ansaat der Getreide müssen die Boden- und Klimatische, aber auch die Abo-Verhältnisse u. c. ins Auge gefaßt werden; nicht minder spielen jedoch auch die Betriebsmittel des Landwirths eine Rolle. Besondere Beachtung verdienen solche Produkte, welche bei gutem und gesichertem Absatz mehr oder weniger auf jedem Boden und nomöglich auf solchem gebaut werden können, wie andere Früchte auch nicht weniger gedeihen, und welche gleichzeitig möglichst geringes Anlage- und Betriebskapital erfordern. Zu den Krudruten dieser Art gehört die Kortheube, deren Kultur in Deutschland in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht hat, bei den Landwirthern wie bei den Fortverwaltern sich immer mehr Eingang vertheilt und deren Absatz ein geheimer ist. Um aus der Aebendkultur den größtmöglichen Nutzen zu ziehen, ist neben der Sorgfalt für das Gedeihen der Weiden auch darauf besondere Aufmerksamkeit zu verwenden, daß sie zur rechten Zeit geschnitten und daß sie möglichst abgetrocknet gemacht werden. In letzterer Beziehung ist darauf hinzuwirken, daß grüne Weiden größere Transportkosten nicht vertragen und ein geringerer Preis für dieselben erzielt wird. Es ist daher notwendig, daß die Weiden geschält und sortirt werden. Das Schneiden ist nach einigseter Weise möglichst bei trockenem Wetter und nicht am Stock, höchstens bis 15. März zu bewerkstelligen, daß dasselbe zur Zeit des Eintritts des Gales beendet ist, weil andernfalls die nächste Ernte darunter leiden würde. Für das Schalen ist die Zeit der Vegetation zu wählen, d. i. von Ende April bis Mitte Juni. Um den notwendigen Eintritt des Gales herbeizuführen, sollte man die Weiden in ungefähr 15 cm hoch mit Wasser gefüllte Behälter und zwar nicht in Gebänden, sondern handvollweise, so eng als möglich aneinander, sodas sie sich in sich selbst aufrecht halten, und so, daß die Schnittenden im Wasser stehen. Ist das Wasser aufgelaugt und verdunstet, so fülle man nach. Will man mit dem Schalen früher beginnen, wie eine größere Quantität eine längere Zeit erfordert, oder weil, wenn die Arbeit nicht so rasch abgelaufen werden kann, aber um die Weiden möglichst frühzeitig abzutrocknen, so lege man zum Treiben in Cement gemauerte Behälter, in welche man die Weiden gegen 15 cm tief, in auf bis 17° C. erwärmtes Wasser stellt. In dieser Weise kann man schon Mitte Januar beginnen. Ein früheres Einsetzen empfiehlt sich nicht, weil die Rinde sich theilweise nicht lösen würde, also abgetrocknet werden müßte, was den Gang der weichen Weide beeinträchtigt. Bei 1½ bis 3 m langen Weiden kann man auf den aus Wasserfläche 1 Centner weiße Weiden rechnen. Auf diese Weise kann man von Mitte Januar bis Mitte Juni jedesmal einlegen und schneiden. Ein solches Treibhaus darf nicht höher als die längsten Weiden gegen 3½ m sein, da sonst ein ungleiches Treiben stattfindet. Der Mitmeister a. D. Herr v. Wilmann auf Döblich bei Meidenbach O.-P., welcher die Weidenkultur ziemlich umfangreich und erfolgreich betreibt, hat ein derartiges Treibhaus im oberen

kräfte und deren praktischen Anwendungen. Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaften bearbeitet von Dr. H. N. von Urbanich. Mit ca. 600 Illustrationen. In 18 bis 20 Lieferungen à 60 Pf. Liefer. 6—10.

* Die Phantastie. Vortrag, gehalten am 14. Februar 1884 in Halle a. S. von Dr. Gustav Wagnar, a. o. Prof. der Philosophie. Halle, Max Niemeyer, 1884. 89. 88 S.

* Georg Heinrich Rindfleisch. Eine biographische Skizze. Halle, Max Niemeyer, 1884. 89. 90 S. Mit dem Portrait Rindfleischs in Photographie.

* Spielstätten's Schauspiel „Gerettet“ wird auch im Deutschen Theater in Berlin nicht auf Aufführung genehmigt. Unmittelbar nachdem es bekannt geworden war, daß Friedrich Spielbogen ein Schauspiel geschrieben, hat Herr Direktor Adolf Pflanze in einem verbindlichen Schreiben den Dichter eingeladen, sein Werk dem Deutschen Theater zur Aufführung zu übergeben. Aber der Dichter hat in einem ebenso verbindlichen Schreiben diese Einladung abgelehnt, da er eine hervorragende Schriftstellerin des Deutschen Theaters zur Schöpfung der Hauptrolle nicht für ebenso geeignet hielt wie Frau Johanna Schwarz von Königl. Schauspielbühne. Unter diesen Umständen hat die Direktion natürlich mit Bedauern versagt werden müssen.



haben gegen den Nachthimmel ab. Weit mehr aber dem Ozean als dem Auge vernommen verrieth das Thier seine Gegenwart durch seine wunderlichen Liebeslieder, die es mehr und mehr in Eifer versetzte, bis es endlich wie wahnsinnig auf einem starken Aste im Wipfel des Baumes hin und her lief und über dem von ihm selbst verursachten Lärm es nicht wahrnahm, wie der Jäger hinhin und eiligen, leisen Schritten sich seinem Ziele näherte.

Unser Oberförster vergaß in seinem leidenschaftlichen Jagdeifer gänzlich die Schmerzen in seinem Beine. Sobald der Jagd ruhig ward, stand er ebenfalls wie angeborzelt regungslos still, um dann bei wiederholtem Knappen, Schmalen und Schließen sich der Bude so weit zu nähern, daß er auf einen sichern Schuß rechnen durfte.

Jetzt hob er das Gewehr, zielte nach dem lauten Durchschall der Bude auf der Bude, und dennend ballte sein Schuß durch den noch in Morgenämmerung gestülten Wald!

Von einem Aste zum andern flüchtete der getroffene Vogel herab, bis er endlich mit schwerem Falle am Boden anlangte. Hier schlug er noch einige Male mit den Füßlein, bis er in der Hand des glücklichen Schützen völlig verendete.

„Ist das ein Aste! — So groß und schwer!“ rief Justus, den Auerhahn an der Hand wiegend.

„So groß wie Ihr Krusthahn! Herr Oberförster!“ jaultete Fritz. „Und Krusthahn ist er gemacht als er noch lebte und auf dem Baume herumtanzte! Ich Herrsch! so ähnlich geknappt und geknarrt hat er, wie Muske Puterhahn auf dem Forstbühl! Wie wird sich die . . . — die Frau Oberförsterin freuen, wenn wir mit dem Auerhahn antommen!“

„Frisch! trat die Jäger den Heimweg an. Wuthig griffen die Krappen aus. Unter Salzmännern ermunternden Zurufen jagten sie dahin im heller werdenden Morgenlichte der Heimath zu, wo alle, besonders aber der alte Hausherr. Erfas für die nächste Ruhe zu finden hofften.

„Wo ist denn eigentlich Herr Stanz?“ frug der Förster, „hat er die interessante Jagd nicht mitmachen wollen?“

„Er schlief!“ antwortete Fritz vorlaut.

Der Oberförster, den sein glücklicher Schuß in die heiterste Laune versetzt hatte, frag Fritz: „Wie? er schlief? stand er denn nicht bei unserer Absahrt in sehr leichtem Kostüm in der Haus Thür?“

„Ja wohl! Da stand er mit dem Stecke in der Hand und wollte uns durchsprüngen, weil wir ihn geweckt hatten!“ rief der Gefragte.

„Welch Glück!“ murmelte der Oberförster in den Bart, „welch Glück! morgen ist der erste April, da schickt man die Narren wohin man will!“

Zu Hause hatte die vorvorgelichte Gattin das Stübchen zu freundlichem Empfange vorbereitet. Brot und frische Butter stand neben dem Kaffeegeschirr bereits auf dem Tische und in dem Kesselchen in der Küche brodelte das Wasser, womit Kieselchen den Kaffee erst nach der Rührzeit aufbrühen wollte, damit er ja recht frisch und luftig sei.

Sehen maßten sie die Bohnen, als Fritz in die Küche trat

und ihr ohne Umstände die Mühle aus den Händen nahm und die Arbeit selbst vollendete.

Er sah dabei der Gespielin, die er in seiner Kindheit oft behütet, recht treulich in die Augen und sprach: „Morgen ist der erste April, Kieselchen! verheißt Du?“

„Freilich verheißt ich es und bin sehr froh darüber, daß der erste Tag endlich da ist! Denn mit Euch ist er doch gar zu abgehentlich!“

„Wer? Der Tag ist absehentlich?“
„Du Schelm Du! Du weißt recht gut, wen ich meine und willst es nur nicht eingestehen, daß er Dich heute früh durchsprüngen wollte! Ihr habt mich zwar nicht bemerkt, aber ich stand gar nicht weit davon, in der Dunkelheit. Doch! Doch das hätte er nur wagen sollen!“ — rief sie kampflustig, „ich hätte ihm die Augen ausgekratzt.“

„Dann hättest Du ja einen blinden Mann bekommen, Kieselchen!“ scherzte Fritz.

„Sie drehte ihm schmolle den Rücken zu.
„Bist Du nun fertig mit Deiner Kaffeemahlerei?“ frug sie ungnädig. „Wenn Du solch dumme Wege machen willst — so mache, daß Du fort kommst — denn so etwas leide ich nicht! burdhaus nicht!“

„Kieselchen!“ rief die Mutter, „ist der Kaffee fertig? Papa wartet.“

„Gleich! gleich! ich komme schon!“ rief das Töchterlein, küßte mit der ersten vollen Kanne ins Zimmer und goß dem Papa die Tasse bis an den Rand voll.

Die Mutter hatte ihm bereits die Pfeife hingereicht und die Beine in den ausgewärmten Pelz eingewickelt. Jetzt lassen sie traulich beim Kaffee zuhocken, auch Nimrod bestellte um einen Bissen, und der Oberförster erzählte von seinem glücklichen Schusse, bis er endlich, ermüdet von der nächtlichen Jagd, sein Ruhebett für einige Stunden wieder aufsuchte.

Herr Stanz hatte heute mehr zu schaffen als je. Verdrüsslich wies er jede Bitte der Lehrlinge mit mürrischem Schweigen von sich. Er kramte mit wichtiger Miene geschäftig in den Akten, die er noch heute übergeben sollte und sah, beweisungsvolle Senzer ausstehend, oft hinüber zum Wohnhause, wo er zwar an den Fenstern niemand gesehrt, wohl aber beobachtet, wie das stille Morgenmutter sich in einen rasenden Sturmtag umwandelte. Die Wetterfahne drüben auf dem Dache des Forsthauses drehte sich frischend um sich selbst herum und selbst die wetterfesten Firnschneeweise auf den Giebelenden rüttelte und schüttelte der Sturm, als wolle er die folge Jerebe herabstürzen. Schnee mit Regen untermischt kratzte gegen die Scheiben und als der Abend hereinbrach, war die Finsterniß eine vollständige geworden.

Stanz war froh als er das Geschäftliche abgewickelt hatte. Im schmeichlichsten Bewußtsein, daß man ihn bitter vermissen werde, legte er sich in diesem Hause zum letzten Male auf sein Bett nieder, um in langem Schlafe zum bevorstehenden neuen Abschiede die nöthige Kraft zu sammeln.

meer in seinen großen Massen stark abgekühlt ist, daß überall in großen Tiefen Temperaturen herrschen, welche dem Gefrierpunkte nahe kommen. Der Ocean ist durch die aus den Polargegenden herkommenden kalten Strömungen in seiner Temperatur erniedrigt, und nur die oberen Schichten werden noch durch den Einfluß der Sonne erwärmt. Jenen kalten Strömungen aus den Polargegenden sind nun eine Menge von Thieren gefolgt, und man sieht sie also mit dem Schleppe aus den großen Tiefen der tropischen Meere heraus. Besonders auffällig erweist sich diese Meerestimmung an südlichen Wäldern und unter dem Equator. So fand z. B. der „Zaliskan“ mehrere Arten von Hundstacheln, die an Island und Finnmarken in ganz kalten Meeren in der Nähe der Küste leben, an der Küste von Marokko und der Sahara in Tiefen von 2000 Mtr. wieder. Man sieht, daß diese und andere Thiere besonders der Temperatur des Wassers und den Strömungen folgen. Wie merkwürdig aber, daß sie im Norden in kalten Meeren unter geringem Drucke und unter dem Einflusse des Tageslichtes existiren, während sie in den tropischen Meeren den ungeheuren Druck einer Wasserkrone von 2000 m auszuhalten und in Tiefen leben, in welche niemals ein Lichtstrahl einbringt, in denen nicht allein „purpuree Finsterniß“ sondern auch die Finsterniß herrscht.

Eine Neugierde ist der Räuber. Der alte Markgraf Heinrich Friedrich von Brandenburg-Schwedt, mit dem im Jahre 1788 sein Weichsel abstarb, war ein großer Theaterfreund und

Das Gift in der Geschichte.

Wiederholt ist in letzter Zeit von Giftmorden zu berichten gewesen, die uns heututage als die abschreckendste Form des Mordvermögens zu erscheinen pflegen, während man in früheren Zeiten in dieser Beziehung anderen Ansichten huldigte. Die meisten uncolloquierten Väterlichkeiten des Alterthums und auch der Neuzeit überließen und überließen einzelnen sehr heftigen Giften die Entscheidung ihrer Weistheitsfragen, indem sie dem Verdrähten unter Gebeten und Ceremonien ein solches einfließen und ihn für unschuldig erklären, sofern es ihm nichts schadet — aber auch die hochgebildeten Väter unserer vollfruchtbarsten Väterlichkeit durch Gift, durch den Scherenschnitt, und im Mittelalter war es die Kirche, welche die Wiedererführung der Giftpfote als Gottesgericht bewirkte. Man reichte dem im Streite befindlichen die Pötte und feste zum Himmel, daß dieselbe dem Schuldigen zu Gift werde. Kaiser Heinrich VII. soll auf solche Weise durch den Dominikaner Bernhard von Montejuliano vermittelst einer vergifteten Hostie getödtet worden sein; als der Kaiser, der das Gift folglich bemerkt hatte, auf den Rath seines Leibarztes ein Brechmittel nehmen wollte, soll er durch die Seiflichkeit daran verhindert worden sein, indem sie ihm eine derartige Handlungsweise als eine entsetzliche Sünde finststellte. So starb er als ein Opfer seines frommen Glaubens.

Auch bei den Römern spielte das Gift in der Politik, besonders zur Zeit der Kaiser, eine hervorragende Rolle. Nur war von Sulla ein strenges Gesetz gegen die Giftmischererlassen, welches Julius Caesar erneuerte, doch solche Verordnungen genirten die Vornehmen nicht. Die Locusta Kaiser Nero's, welche berühmte Giftmischerin er sich nach dem Mord des Tacitus „im Dienste der Regierung“ hielt, ist bekannt, ebenso, daß er ihre Schülerinnen gab, damit die so wichtige „Kunst“ weiter gepflegt werde. Diese Giftmischerin hatte bereits den Tod des Kaisers Claudius, den sie durch ein Pilzgericht tödtete, auf dem Gewissen, als sie in Nero's Diensten, welcher sie mit Gumbildungen überhäufte und ihr die Tödtung des Germanicus durch ein langsam und die des Britannicus durch ein schnell wirkendes Gift auftrug. Letzterer hatte schon einmal Gift erhalten und war seitdem so vorzichtig geworden, sich alle Speisen vorsetzen zu lassen, aber die Locusta wußte ihm doch sein Ende zu bereiten, indem ihm das Gift in Glöwasser gereicht wurde.

Italien blieb auch in späterer Zeit der Schauplatz der zahlreichsten Giftmorde aus politischen Gründen. Venedig besaß im fünfzehnten Jahrhundert seinen selbstbestehenden Giftmischer, der alle die unbehaglichen Leute in aller Stille in ein besseres Jenseits beförderte, und andere Staaten und Fürsten schloffen eventuell Kontrakte mit auswärtigen Giftmischern, welche für bestimmte Rangarten ihre festen Tazen hatten. So forberte der Franziskaner Wönch Johann von Raquiza, dessen Dienste die Republik Venedig im Jahre 1514 in Anspruch nahm, für die Vergiftung des Großhulans 500 Ducati, für die des Königs von Spanien 100 außer Ertrag der Reiseflohen, für die des Papstes nur 100, für die des

Herzogs von Mailand 60, für die des Markgrafen von Mantua 50 Ducati u. s. f. Am Schluß heißt es: „Jeder Mann so viel er werth ist!“ Die Verhandlungen der Regierung hierüber kamen bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in die myxki (Weichmünder), von da an in die sog. Secreta Secretorum.

Unter den Päpsten war die Giftmischerer nicht minder im Schwange. Hier ist es vor allem eine Frau, die Schwester des Papstes Alexanders VI., die schöne Lucrezia Borgia, welche die Giftmischerer in ausgebildetester Weise, fast wie ein Vergnügen betrieb. Mit ihrer Hilfe beseitigten der Papst und sein Sohn Cajar alle ihre Feinde und nicht minder auch die guten Freunde, welche sie beerden wollten, bis der heilige Vater selbst durch Gift umkam, das zu gleichem Zwecke für den Kardinal Corneto bestimmt war, welches er aber durch ein Versehen selbst bekam. Auch Cajar trank von dem vergifteten Weine, doch siegte seine kräftige Natur über das Gift.

Ueberhaupt finden sich, wie die genannte Lucrezia Borgia, gerade viele Frauen, welche die Giftmischerer gemissermaßen im Großen betrieben haben. Man denke beispielsweise an einige Königinnen aus dem Hause Medici, ferner an die Gräfin Solissons, Surintendantin unter Ludwig XIV., welche die Maltresenwirtschaft eines vererbten Hofes bereits hinter sich hatte, als sie, von allen Seiten aus dem Felde geschlagen, von den gewöhnlichen Ränken der Intrigue zur Giftmischerer überging und dieses Gewerbe im Verein mit der verdrähten Politik ohne Bewensschiffe gegen alle angewandte, die ihr im Wege standen oder sich ihren Haß zugezogen hatten. Sie vergiftete, außer einer Menge unbedeutender Persönlichkeiten, nach den Angaben des Herzogs St. Simon auch ihren Gemahl Moritz von Savoyen und später, als sie von Frankreich nach Madrid geflohen war, wo man sie freundlich aufnahm, auch die junge Königin von Spanien. Nicht minder bekannt wird die Sicilianerin Sofana sein, die das nach ihr benannte Aqua tofana allen Frauen, welche von Männern loskommen wollten, als unfehlbares Gift darbot.

Eine der berühmtesten Giftmischerinnen ist die Marquise von Brinvilliers. Geboren unter Ludwig XIV., erhielt Marie Magdalene durch ihren Vater Drouz d'Arbray jene verfeinerte Bildung, die zur Zeit Ludwigs nöthig war; sie entfaltete schon in ihrer frühesten Jugend herrliche Fertigkeiten der Seele und entwickelte sich auch körperlich zu einer verführerischen Schönheit. Als man sie über ihre Neigung an einen alternen Kavallerie-Offizier, den Marquis v. Brinvilliers, verheiratete, fiel auch Marie Magdalene dem Gifte anheim, das, vom Königshofe ausgehend, schließlich ganz Paris durchsetzte: die Ehe nur noch als eine förmlichlich im Dienste des eigenen Interesses anzusehen. Zuerst suchte sie die mangelnde Liebe durch Verschwendung zu ersetzen, dann aber fetete sie bald ein Liebesverhältnis an einen jungen und ritterlichen Offizier, Saint-Croix, welchen Brinvilliers selbst in sein Haus eingeführt hatte; doch wurde dieses Verhältnis nach einiger Zeit von Seiten der Familie Magdalene's entdeckt und Saint-Croix wanderte infolge dessen auf ein Jahr in die Bastille. Dort lernte er den Italiener Cristini kennen, welcher ihm die Geheimnisse der

Literatur und Kunst.

* Julius Große. Ein bürgerlicher Demetrius. Roman in vier Büchern. Dresden, Verlag von F. W. Steffens. Unter den Dichtern, welche nach Plutarch's Bericht, durch kein fortwährende mächtige Bildung der Manier sich entziehen, nimmt Julius Große eine hervorragende Stellung ein. Jedes neue von seinen verchieden gearteten Werken zeigt ihn auf der Höhe seiner Aufgabe und die vollkommene Beherrschung weit auseinander liegender Kunstformen bezeichnend nirgends jenseit eines elementaren Reichtums und Kraft, welcher dem Kunstwerke erst Seele verleiht. Im „bürgerlichen Demetrius“ hat der Dichter den gewöhnlichen, aber weitlich geklärten Versuch gemacht, jenseit des tragischen Problems, welches einen Schiller abwechselnd angeleitet und abgelehrt hat, auf den Boden des Alltagslebens zu verpflanzen. Die Handlung ist mühselhaft geführt, die Charaktere, aus denen sie sich entwickeln, sind nicht weniger mühselhaft gezeichnet. Nur die Bildung bedrückt nicht ganz. Es scheint sich, als habe der Dichter seinem Publikum, dessen er doch sicher ist, diesmal zu wenig angetraut. Der Ged des Stüdes hat, durch die Thänen eines liebenden Weibes erweicht, sich entlocken, den Betrag, welchen er als solchen erkannt hat, weiter zu spielen. Von diesem Augenblicke an, wo Detter's Lebensgeschichte die tragische Höhe erreicht hatte, war sein eigener Untergang im ethischen Sinne nur mehr eine Frage der Zeit. Diefen Unter-

